

pfarrei forum

5/2025

Pfarrblatt Bistum St. Gallen
www.pfarreiforum.ch



Nach Rom im Heiligen Jahr

Schweizergardist Nicola Damann aus Gossau erzählt, was Rom so besonders macht und wo die Stadt am schönsten ist.

Seiten 3–9

Luzia Tschirky über die Rolle des Glaubens im Krieg

Seiten 10–11

Moderne Klosterarbeiten

Seite 16

Editorial

«Man kommt aus dem Staunen nicht heraus.» Oft ist dieser Satz eine Floskel. Wer einmal in Rom gewesen ist, weiss, was er in Wirklichkeit bedeutet. Alleine rund 1000 Kirchen und Basiliken gibt es in der «Ewigen Stadt» zu besichtigen. Die Stadt Rom besucht man nicht einfach, man erlebt sie. Und das zieht die Menschen in Scharen an. Rund 50 Millionen Übernachtungsgäste zählte Rom 2024. In diesem Jahr werden im Rahmen des Heiligen Jahres zusätzlich rund 30 Millionen Pilgerinnen und Pilger erwartet. Angesichts der Warteschlangen vor den Sehenswürdigkeiten braucht es da Geheimtipps. «Wo entspannen, beten, essen Sie abseits der Touristenströme?», haben wir drei Ostschweizer in Rom gefragt. «Und was gefällt Ihnen an der Stadt?» Mit Schweizergardist Nicola Damann und Lehrerin Corina Ebnöther sprechen wir unter anderem über die südländische Mentalität und ich merke: Nebst Kirchen, Brunnen und Burgen sind es auch die Menschen selber und deren Lebensfreude, welche die Stadt am Tiber einzigartig machen. Papst Franziskus hat das Heilige Jahr 2025 unter das Motto «Pilger der Hoffnung» gesetzt. Ein Motto, das uns alle zu einer positiven Lebenseinstellung ermutigt und uns daran erinnert, uns täglich neu und mit Freude aufs Leben einzulassen, so, wie es die Menschen in Rom tun.



Alessia Pagani

Redaktorin
pagani@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

Spontane Gespräche mit dem Papst

Seiten 3–5

Neben der Autobahn zu Fuss nach Rom

Seiten 6–7

Mit dem Velo durchs Zentrum

Seite 8

«Etwas Neues wachsen lassen»

Seite 9

Journalistin Luzia Tschirky über Hoffnung im Krieg

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

Spontane Gespräche mit dem Papst

Auf der Isola Tiberina verbringen Nicola Damann und seine Kollegen gerne ihre Freizeit «Es hat dort super Sitzgelegenheiten und eine herzige kleine Kirche.» →



Text: Alessia Pagani
Bilder: Martina Caroli, Rom

Mittelalterliche Fluchtwege, eine Touristenattraktion als Geheimtipp und ruhige Ecken, um über Demut und das Leben nachzudenken: Der Gossauer Nicola Damann gibt einen Einblick in seinen Alltag als Schweizergardist im Vatikan und erzählt, welche Orte in Rom ihm am besten gefallen.

Manchmal sind es kurze Begegnungen, die unser Leben für immer verändern. So geschehen bei Nicola Damann. Der heute 24-Jährige war 2014 Teilnehmer an einer Ministrantenreise nach Rom. Dazu gehörten ein Besuch im Vatikan und eine Führung in der Schweizergarde. Dieses Erlebnis prägte Nicola Damann nachhaltig. «Ich war sehr beeindruckt

und seither hatte ich den Gedanken, Gardist zu werden.» Gesagt, getan. Nach einer KV-Lehre bei der Stadtverwaltung Gossau und einem Mandat im Gossauer Stadtparlament packte Nicola Damann seine Koffer und meldete sich zum Dienst. «Gardisten zeichnen sich durch viele gute Eigenschaften aus: Loyalität, Tapferkeit, Demut. Es ist eine gute Lebensschule. Es sind alles Werte, die

für mich privat und beruflich viel zählen. Ich bin sehr gerne Schweizergardist.»

Intensive, lehrreiche Monate

Nicola Damann reiste im Januar 2024 nach Rom und durchlief wie alle Gardisten eine vielseitige Ausbildung. Einen Monat davon verbrachte er in Rom. Danach folgten vier Wochen im Ausbil-



↑ In der Basilika San Bartolomeo all'Isola auf der Tiberinsel findet Nicola Damann Ruhe und Zeit, um seine Gedanken schweifen zu lassen und über seine Zukunft nachzudenken.

dungszentrum der Spezialkräfte der Schweizer Armee in Isonne im Tessin, die Kantonspolizei bildet die Gardisten vollumfänglich aus. Der Abschluss und die Vorbereitungen für den Dienst fanden wiederum in Rom statt. «Es war intensiv, aber wir durften sehr viel erleben und lernen.»

Karwoche als erstes Highlight

Kurz nach dem Dienst Eintritt erlebte Damann schon sein erstes Highlight. «Die intensive Karwoche und die Ostern mit dem Heiligen Vater waren sehr eindrücklich. Am Ostersonntag besuchten zirka 50 000 Personen die heilige Messe auf dem geschmückten Petersplatz und wir als Gardisten durften auch dort Dienst leisten. Das ist schon speziell und schön.» Im Mai 2024 schliesslich wurde Damann mit 33 anderen Gardisten in ei-

ner Zeremonie im Vatikan vereidigt. Die Vereidigung war für Hellebardier Damann ein prägendes Erlebnis. «Mit dem abgelegten Schwur bekennt man sich dazu, der Kirche, dem Papst und der Schweizergarde aus innerster Überzeugung zu dienen. Dies ist eine grosse Ehre.» Die meiste Zeit des Tages verbringt Nicola Damann

«Rom erschlägt einen manchmal. Da tut Stille gut.»

im Vatikan. Noch heute staunt er manchmal über die riesigen Menschenmassen auf dem Petersplatz, die an Ostern jeweils ihren Höhepunkt erreichen. Täglich strömen rund 10 000 Menschen in den Vatikan. Im Hinblick auf die Warteschlangen vor den Vatikanischen Museen, der Sixtinischen Kapelle und dem Petersdom gibt Nicola Damann einen

wichtigen Tipp: «Vorgängiges Informieren lohnt sich.» Für die Römerinnen und Römer sind die zahlreichen Besucherinnen und Besucher nicht immer einfach. «Teilweise leidet die Stadt Rom und der Vatikan unter den Touristenmassen», so Nicola Damann. Wenn die Gardisten während ihres Wachdienstes von Menschen für Fotos bedrängt und ungefragt abgelichtet werden, ist das für sie Alltag. «In solchen Situationen muss man ruhig und beherrscht reagieren.»

Treffen mit dem Papst

In seine Rolle als Gardist hat sich Nicola Damann eingelebt. Er wohnt mit den anderen Gardisten in einer Kaserne im Vatikan. Die Schweizergarde ist rund um die Uhr im Einsatz. Hat Nicola Damann Morgendienst, ist er bereits vor fünf Uhr auf den Beinen. Nach dem Frühstück poliert er

2. TIPP: RISTORANTE «LA VITTORIA»

Nur wenige Gehminuten vom Vatikan entfernt befindet sich an der Via delle Fornaci 15 im historischen Zentrum Roms das Ristorante «La Vittoria», eines der Lieblingsrestaurants von Nicola Damann. Gerne gönnt er sich hier ein typisches italienisches Abendessen unter Römerinnen und Römern. «Das Tiramisu ist superlecker. Und es gibt ein spezielles Garde-Menü und einen Garde-Limoncello.»

↓ Dann und wann ein Gelato oder ein Glas Wein: Nicola Damann mag den Lebensstil und die Mentalität der Römerinnen und Römer.



1. TIPP: VILLA DORIA PAMPHILJ

Die Villa Doria Pamphilj (auch Doria Pamphili) ist eine grosse Parkanlage an der Via Aurelia Antica westlich des historischen Stadtteils Trastevere, rund 1,5 Kilometer vom Vatikan entfernt. Sie wurde im 17. Jahrhundert angelegt und ist mit einer Fläche von rund 1,8 Quadratkilometern eine der grössten Parkanlagen Roms. «Es ist ein wunderschöner Park. Hier kann man auch gut ein wenig Sport treiben mitten in der Grossstadt», so Nicola Damann.

→
Meist ist Nicola Damann für den Wachdienst eingeteilt, bewacht die Eingänge und sorgt für die Sicherheit des Papstes.
 (Bild: Fabienne Bühler)



Schwert und Gürtelschnalle, wechselt den weissen Uniformkragen und die weissen Manschetten und zieht seine Uniform an. Dann tritt er seinen Dienst an. Mit den anderen Gardisten, alles praktizierende Katholiken, versteht sich Damann gut. «Wir haben alle dieselbe Einstellung und denselben Berufsalltag. Wir sind eine Familie.» Und wie ist das Verhältnis der Gardisten zum katholischen Oberhaupt? «Wir treffen den Heiligen Vater oft im Dienst. Er grüsst uns und nimmt sich oft Zeit für spontane Gespräche.» Diese Nahbarkeit schätzt Nicola Damann sehr.

Suche nach Ruhe

Meist sind die Gardisten für den ordentlichen Wachdienst eingeteilt. Nicola Damann macht seinen Dienst am liebsten im Apostolischen Palast, genauer gesagt in der Sala Regia. «Der Raum ist reich an Kunst mit wunderschönen Fresken und Geschichte. Verbunden mit der Stille, die dort meist herrscht, ist der Ort für mich unvergleichlich. Dort kann auch ich zur Ruhe kommen. Rom erschlägt einen manchmal. Dazu tut Stille gut. Sie ist wichtig, um den Glauben zu leben und sich Gedanken über die Zukunft zu machen.» Wenn er keinen Dienst hat, verbringt Nicola Damann seine Zeit gerne in den Vatikanischen Gärten, seinem persönlichen Rückzugsort mitten in der hektischen Stadt. Ein Privileg, das nur die Mitarbeitenden des Vatikans haben. Aber Nicola Damann beruhigt: «In Rom hat es zahlreiche, wunderschöne Parks. Wer Ruhe sucht, findet sie dort. Und es gibt überall kleine Kapellen, die wenig besucht sind. Es lohnt sich, die Augen offen zu halten.»

Besonderheit Engelsburg

Angesprochen auf einen Tipp für Touristinnen und Touristen nennt er mit der Engelsburg erstaunlicherweise eine der meistbesuchten Touristenattraktionen. Nicola Damann lacht und erklärt: «Vor der Burg sind immer zahlreiche Menschen, drinnen allerdings nicht, vor allem morgens. Und von der Dachterrasse aus hat man einen wunderschönen Blick auf den Petersdom.» Zur Engelsburg hat Nicola Damann, wie wahrscheinlich alle Gardisten, eine besondere Beziehung: Der Apostolische Palast im Vatikan ist durch den sogenannten Passetto mit der 800 Meter entfernten Engelsburg verbunden. «Während der Plünderung Roms im Jahr 1527, Sacco di Roma genannt, nutzte Papst Clemens VII. die En-

gelsburg als Zufluchtsort. Die Schweizergarde beschützte den Papst, 147 Gardisten kamen damals ums Leben», so Nicola Damann. Die alljährliche Vereidigung findet noch immer am Jahrestag dieser Heldentat statt, am 6. Mai.

Lebensstil gefällt

Gerne geht Nicola Damann auch mit seinen Kollegen zum Abendessen in eines der typischen italienischen Restaurants oder trinkt am Ufer des Tibers ein Glas Wein. «Auf der Isola Tiberina hat es wunderbare Sitzgelegenheiten. Da können wir gut verweilen.» Nicola Damann mag den italienischen Lebensstil und das südländische Flair. «Italienerinnen und Italiener sprechen viel. Sie haben eine sehr positive Lebenseinstellung und haben mehr Lebensfreude. Sie sind mit wenig zufrieden. Und darum geht es doch im Leben», so Damann. Im Gespräch kommt er immer wieder auf die Demut zu sprechen. Sagt Sätze wie: «Geld und Materielles ist nicht das Wichtigste im Leben. Für mich ist beides nicht erstrebenswert.» Sein Sprichwort, passend: Weniger ist manchmal mehr. «Glaube leben heisst auch, mit einfachen Dingen glücklich sein.»

Weitere Bilder auf www.pfarreiforum.ch

3. TIPP: ISOLA TIBERINA

Die Isola Tiberina (Tiberinsel) ist eine kleine Insel im Fluss Tiber. Sie ist etwa 270 Meter lang und bis zu 67 Meter breit. Die Insel wird seit dem späten 19. Jahrhundert von der jüdischen Gemeinde Roms genutzt, die dort unter anderem ein Krankenhaus unterhält und 1937 eine Synagoge, den Tempio dei Giovani, einrichtete. Heute befinden sich auf der Insel die Basilika San Bartolomeo all'Isola und ein vom Orden der Barmherzigen Brüder geführtes Krankenhaus (Ospedale Fatebenefratelli). «Es gibt eine herzige kleine Kirche und in der Nähe gibt es super Sitzgelegenheiten – ideal für Gespräche und Treffen mit Freunden, oder um ein Buch zu lesen. Vor allem am Abend ist es sehr romantisch auf der Tiberinsel», sagt Nicola Damann.

Neben der Autobahn zu Fuss nach Rom unterwegs

Wie ist es für einen Degersheimer, in der Ordenszentrale der Franziskaner mitten in Rom zu leben? Bruder Albert Schmucki erzählt, wo er in der Grossstadt Raum für Spiritualität findet, was ihn bei seiner ersten Ankunft 1983 sofort in den Bann zog und weshalb er Rom nach über 40 Jahren bald verlassen wird.

Sein erstes Romerlebnis beginnt abenteuerlich. Bruder Albert Schmucki ist 19 Jahre alt, als er nach seiner Matura an der Kantonsschule St. Gallen zu einer Fusswallfahrt von Assisi nach Rom aufbricht. Es ist August 1983, und die kleine Gruppe läuft wegen der Hitze morgens jeweils vor 5 Uhr los. «In den Dörfern bettelten wir spontan um Unterkunft, und als wir uns Rom näherten, liefen wir neben der Autobahn her, um auch ja den Weg nicht zu verpassen», sagt Albert Schmucki, der heute in der Generalkurie der Franziskaner in Rom arbeitet, also in der Ordenszentrale. Dort ist der Degersheimer Präsident der internationalen Safeguarding-Kommission des Ordens. Safeguarding bedeutet, Personen innerhalb einer Organisation durch verschiedene Massnahmen vor Missbrauch zu schützen. «Als Franziskaner bemühen wir uns, sicherzustellen, dass alle dem Orden anvertrauten Orte ein sicheres Umfeld für das gesamte Volk Gottes sind, insbesondere für die Schwächsten», heisst es gemäss Bruder Albert Schmucki in einem Ordensdokument. Bis vor Kurzem war er zudem Professor an der päpstlichen Universität Antonianum.

Ohne Metalldetektoren

Dass Rom sich durch sein ganzes Leben ziehen würde, ahnte Bruder Albert Schmucki als junger



↑ Den Petersdom sieht Bruder Albert Schmucki täglich von der Terrasse der Generalkurie aus. Er lebt in der Ordenszentrale der Franziskaner.

Mann nicht. In 40 Jahren hat sich Rom verändert. Bruder Albert Schmucki nennt drei Einschnitte: erstens die Terroranschläge vom 11. September 2001. «In der ganzen Stadt gab es Soldaten und Metalldetektoren. Wenn ich eine Kirche betrat, stellte sich fortan immer die Frage, ob ich nun ein Gläubiger oder ein potenzieller Attentäter bin», sagt er. Als zweiten Einschnitt geht der 61-Jährige auf die «medial perfekt inszenierte Beerdigung» von Papst Johannes Paul II im Jahr 2005 ein. «Die Folge davon waren starke Pilgerinnen- und Pilgerströme, wie es sie zuvor in Rom nicht gegeben hatte.» Als dritten Punkt nennt er die Coronapandemie, die Rom vorübergehend zu einer Geisterstadt werden liess. Über all die Jahre in Rom hinweg faszinieren Bruder Albert Schmucki die Kontraste in dieser Stadt. Heiliges existiere neben Profanem. Es gebe das sehr gebildete Rom, aber auch das Rom der Aussenquartiere mit höherer Drogen- und Kriminalitätsrate, sagt er und kommt zurück auf das Jahr 1983. Am Tag nach seiner Ankunft in Rom besuchte er die Ausgrabungen unter dem Petersdom. «Dort befindet sich das Armengrab, in dem mit grosser Wahrscheinlichkeit der Heilige Petrus begraben wurde. Bis heute bin ich beeindruckt davon, dass

so ein imposanter Prachtbau direkt über einem Armengrab steht», sagt er. Das symbolisiere für ihn das Geheimnis der Kirche, indem es ihm verdeutliche, dass alles keinen Sinn hätte ohne Gott, der sich für die Menschen arm und verwundbar gemacht habe.

Abseits der Touristenströme

Wo findet Bruder Albert Schmucki heute Gott sowie Raum und Zeit für Spiritualität? «Ich habe



↑ Ein Ort, um sich auszutauschen: das Refektorium, der Speisesaal in der Generalkurie.

TIPP 1: MUSEO NAZIONALE ROMANO

Das Museum in der Nähe des Bahnhofs Termini gehört zu den Lieblingsmuseen von Bruder Albert Schmucki. «Es hat vergleichsmässig wenige Besucherinnen und Besucher, ist dafür aber umso spannender», sagt er. Ob Mosaiken, Münzen, Fresken oder Wandmalereien: Hier sind Fundstücke aus der Antike ausgestellt. Diese veranschaulichen, wie die Römerinnen und Römer früher lebten.

TIPP 2: BASILIKA SAN CLEMENTE

«In der Basilika San Clemente kann man Rom Schicht für Schicht besichtigen», sagt Bruder Albert Schmucki. Die Stadt liege heute acht bis neun Meter höher als das ursprüngliche Rom. So befänden sich unter der Basilika weitere Gebäude wie eine Kirche aus dem 4. und 8. Jahrhundert, ein antikes Haus sowie das Mithrasheiligtum mit Ruhebänken und einem Altar.

meine Orte, und sie liegen abseits der Touristenströme», sagt er. Das Kloster Tre Fontane mit seinem grünen, ruhigen Innenhof in einem Tal mit Eukalyptusbäumen im Süden von Rom ist ein solcher Ort. Dort befindet sich auch das Zentrum der Gemeinschaft der kleinen Schwestern Jesu. «Als Theologiestudent ging ich oft dorthin und war fasziniert von der Hoffnung, die vom einfachen Lebensstil und der Anbetung dieser Schwestern ausging», sagt er. Der Ort ist eng verbunden mit der Legende um den Apostel Paulus. Dreimal sei sein enthaupteter Kopf zu Boden gefallen und jedes Mal sei aus einem Blutstropfen einer der drei Brunnen entstanden, die dem Kloster heute seinen Namen geben. Auch die Jesuitenkirche Il Gesù im historischen Zentrum Roms besucht Bruder Albert Schmucki gerne. Einer seiner geistlichen Begleiter hatte dort gewohnt. Daher hat er einen besonderen Bezug zu einem Kreuz in einer Seitenkapelle, das von vielen Besuchenden verehrt wird. Den Petersdom betritt er zwar nur selten, sieht ihn aber täglich von der Terrasse der Generalkurie aus. Diese befindet sich auf einem Hügel hinter dem Vatikan. Dort lebt Albert Schmucki in einer Gemeinschaft von 40 Brüdern, die aus 21 Ländern kommen.

16 000 Studierende

Der Austausch mit den Studierenden während seiner Zeit als Professor am Franziskanischen Institut für Spiritualität an der Päpstlichen Universität gehört zu jenen Erfahrungen, die ihn am meisten beeindruckten. «An den päpstlichen Universitäten gibt es rund 16 000 Studierende aus 120 Ländern», sagt er. «Viele dieser Studierenden, darunter auch Laien, kommen nach Rom, um sich in einem Fach zu spezialisieren und danach in ihre Heimat zurückzukehren. Dabei entstehen Freundschaften fürs Leben und ein weltweites Netzwerk.» Auch Bruder Albert Schmucki kam nach zwei Jahren Theologiestudium in Chur als Student nach Rom an die Päpstliche Universität Gregoriana. Später, als Franziskaner, doktorierte er an der Universität Antonianum, wo er auch ab 2007 unterrichtete.

Zukunft in der alten Heimat

In zwei Jahren wird das Mandat von Bruder Albert Schmucki an der Generalkurie in Rom auslaufen, und er wird in die Schweiz zurückkehren. Als Präsident der Safeguarding-Kommission und als Generalrat des Franziskanerordens, wo er als Bezugsperson für die mittel- und nordeuropäischen Franziskanerprovinzen tätig ist, gibt es bis dahin noch genug zu tun. Zum einen gilt es, mit allen 120 Ordensprovinzen rund um die Welt eine Rahmenordnung für Safeguarding auszuarbeiten. Dabei gehe es nicht nur darum, einzelne Massnahmen zum Schutz der verwundbaren Personen festzulegen, sondern auch um eine grundsätzliche Sensibilisierung für verschiedene Formen des Machtmissbrauchs in Gestalt von emotionalem, spirituellem, körperlichem und sexuellem Missbrauch. «Das ist angesichts der kulturellen und pastoralen Unterschiede in den einzelnen Regionen eine grosse Herausforderung.» Niemand könne allein etwas bewegen. Daher würden einzelne Brüder gezielt am Institut für Anthropologie an der Gregoriana ausgebildet. Sie könnten dann als Multiplikatoren Brüder und Laien in deren Regionen ausbilden.

Eine Stadt für Umbrüche

An Rom vermissen werde er vor allem die Lebenskunst und den Pragmatismus der Römerinnen und Römer, ihre Direktheit und Offenheit sowie deren Fähigkeit, nebst dem Tourismus ein eigenes Leben in den Quartieren zu führen. Diesbezüglich wird das Heilige Jahr 2025 zu einer Herausforderung: Zu dessen Höhepunkten gehören die Wallfahrt nach Rom und das Durchschreiten der Heiligen Pforten der vier Basiliken Petersdom, Lateran, Santa Maria Maggiore und Sankt Paul vor den Mauern. Die Stadt Rom rechnet in



↑ Die Aussicht vom Franziskanerkloster Sant'Isidoro aus, in dem Bruder Albert Schmucki rund zehn Jahre lebte.

diesem Jahr mit bis zu 30 Millionen zusätzlichen Pilgerinnen und Pilgern nebst den regulären Touristen. An vorderster Front ist Bruder Albert Schmucki zwar nicht dabei, wenn die Pilgerinnen und Pilger ankommen. Einige seiner Mitbrüder sind dies aber schon. So habe er erfahren, dass es bei St. Peter manchmal bis zu zwei Stunden dauern könne, bis man in der Warteschlange überhaupt zur Heiligen Pforte komme. Oder dass Rom für viele Pilgerinnen und Pilger eine Stadt sei, die ihnen einen Halt im Glauben oder bei persönlichen Umbrüchen gebe. Er sagt: «Persönliche Umbrüche lassen einen oft stärker werden. Am Ende ist eine Pilgerreise eine Suche nach dem, was bleibt.»

Text: Nina Rudnicki

Bilder: zVg.



↑ Eine Kaiserstatue mit Möwe auf dem Kopf: Für Bruder Albert Schmucki ist das ein erheiterndes Bild für die Kontraste in Rom.

TIPP 3: SANT'ISIDORO A CAPO LE CASE

Als eine Oase mitten im quirligen Zentrum von Rom bezeichnet Bruder Albert Schmucki die Kirche Sant'Isidoro a Capo le Case. Die Seitenkapelle hat Gian Lorenzo Bernini, einer der bedeutendsten italienischen Bildhauer, gestaltet. Sant'Isidoro liegt an der Via degli Artisti. Der Strassennamen erinnert daran, dass das irische Franziskanerkloster zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Künstlerkolonie der Nazarener beherbergte.

Mit dem Velo durchs Zentrum

Einmal im Ausland zu leben und zu arbeiten: Dieser Traum ging im vergangenen Jahr für Corina Ebnöther mit ihrer Anstellung als Lehrerin in Rom in Erfüllung. An das Leben in der italienischen Grossstadt musste sich die 33-Jährige allerdings erst gewöhnen.

Auf meiner ersten Velofahrt wurde ich während 15 Minuten dreimal angehupt. Ich war fix und fertig», sagt Corina Ebnöther und muss lachen. Die 33-Jährige spricht von ihrer ersten Velofahrt in Rom. Und jeder, der selbst einmal in der Ewigen Stadt gewesen ist, weiss, dass es auf den dortigen Strassen durchaus chaotisch werden kann. «Ich muss mich immer noch an das Gehepe gewöhnen, aber mittlerweile kann ich damit umgehen. Die Italienerinnen und Italiener kommunizieren halt auch beim Fahren mehr.» Corina Ebnöther fühlt sich wohl in Rom. «Es gibt grosse kulturelle Unterschiede zur Schweiz. Die Italiener sind herzlicher, offener und sehr humorvoll. Aber eben auch lauter und emotionaler.»

Mit E-Scooter am einfachsten

Seit August vergangenen Jahres unterrichtet Corina Ebnöther an der Schweizer Schule in Rom auf Sekundarstufe. Dabei handelt es sich um eine Privatschule, die unter dem Patronat des Kantons St. Gallen steht und an der nach St. Galler Lehrplan unterrichtet wird. «Wir sind eine sehr multikulturelle Schule. Das macht mir grossen Spass.» Zur Arbeit fährt Corina Ebnöther mit dem Velo, und auch Touristen rät sie zu diesem Transportmittel. «Mit dem Velo und vor allem auch mit den Leih-E-Scootern kann man die Stadt am besten und einfachsten erkunden. Und wenn es einmal eng wird, weicht man einfach aufs Trottoir aus.»

Durchs Freilichtmuseum

Corina Ebnöther hat in St. Gallen gewohnt und studiert. Mit der Auswanderung hat sich die



↑ Corina Ebnöther gibt ihren Gästen meist nur einen Tipp: **Sich keinen Plan machen. «Lauft einfach los und macht die Augen auf. Rom ist ein riesengrosses Freilichtmuseum.»**

Halbitalienerin einen Traum erfüllt. «Ich wollte immer eine Anstellung im Ausland. Rom war mein Plan A. Für mich war es wie ein Weggehen und gleichzeitig auch ein Heimkehren.» Ebnöther hat sich eingelebt, musste sich allerdings an so einiges gewöhnen: «Das Klima, das Tempo, die Grösse und den Vibe allgemein. Ich bin noch heute manchmal erschlagen von all den Eindrücken, von der Wucht der Stadt. Wenn man zum ersten Mal hier ist, staunt man einfach nur immer wieder.» Corina Ebnöther erhält oft Besuch aus ihrer Heimat. Diesem rät sie immer, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Zeit einzuplanen. «Zwei Tage sind zu wenig. Es gibt so viel zu sehen. Fünf Tage Tourismusprogramm hält man allerdings auch kaum aus.» Und welche Tipps gibt sie jeweils ihren Gästen? Corina Ebnöther lacht. «Für Rom braucht es keinen Plan. Lauft einfach los und macht die Augen auf. Rom ist ein riesengrosses Freilichtmuseum.»

Bekanntes gibt Halt

Corina Ebnöther war froh, dass sie der italienischen Sprache bereits mächtig war. «Alles, was einem bekannt ist, gibt Halt. Es braucht einfach eine Eingewöhnungszeit.» Im Alltag sucht sie immer wieder kleine Rückzugsoasen auf. Dann geht sie gerne in einen der unzähligen Parks in der Stadt. «Wer schnell und dringend Ruhe sucht, findet sie im Park Villa Torlonia oder im Park der Villa Ada im Nordosten der Stadt.» Oder aber Corina Ebnöther macht es wie viele Römerinnen und Römer und fährt ans Meer oder an den Lago

Bracciano etwa eine Stunde Autofahrt im Nordwesten der Stadt. «Auch die Römerinnen und Römer suchen in der Freizeit Ruhe.»

Auf Hochglanz poliert

Man merkt, wie sehr Corina Ebnöther die Stadt ins Herz geschlossen hat. Sie spricht von schönen Cafés und Restaurants, von den Stadttouren und Ausflügen mit ihren Freunden und lässt die vergangenen Monate nochmals Revue passieren. «Es ist schon erstaunlich, wie viel ich in dieser Zeit erleben und sehen durfte», sagt sie. Ein kulturelles Highlight fehlt auf ihrer Liste allerdings noch: die Galleria Borghese. Diese beherbergt Gemälde von Künstlern wie Caravaggio und Raffael sowie antike Skulpturen unter anderem von Gian Lorenzo Bernini. Wer Rom kennt, weiss: Corina Ebnöther hat längst noch nicht alles gesehen – zu viele Sehenswürdigkeiten bietet die Stadt. Und diese ziehen die Massen an. In diesem Jahr werden wegen des Heiligen Jahres zusätzlich 30 Millionen Pilgerinnen und Pilger in Rom erwartet. Davon merkt Corina Ebnöther noch nichts. Aber etwas Positives sieht sie im Jubiläumsjahr dann doch: «Rom wurde auf Hochglanz poliert. Alles ist wunderschön hergerichtet. Ein Besuch lohnt sich allemal.»

Die Rom-Tipps und weitere Bilder von Corina Ebnöther finden Sie auf www.pfarreiforum.ch

Text: Alessia Pagani

Bilder: Martina Caroli, Rom



↑ Corina Ebnöther geniesst gerne die Aussicht auf die Stadt von der Terrazza Viale del Belvedere oberhalb der Piazza del Popolo.

„Etwas Neues wachsen lassen“

18 Jahre lang hat Franz Kreissl als Pastoralamtsleiter die Entwicklung des Bistums St. Gallen mitgeprägt. Kurz vor seiner Pensionierung spricht er über den Optimismus auch in schwierigen Zeiten, darüber, warum ihm die Freiwilligen am Herzen lagen und über seine Bucketlist.

Im Büro von Franz Kreissl im St. Galler Klosterhof ist von Auszug noch nichts zu sehen und auch wenn der Wahltermin des neuen Bischofs nun endlich feststeht, ist noch einiges unklar (Stand Redaktionsschluss): «Wann ich pensioniert werde, hängt davon ab, wie schnell wir wissen, wer der neue Bischof wird», sagt Franz Kreissl und lacht, «Um allen Beteiligten einen guten Übergang zu ermöglichen, habe ich mich dafür entschieden, zeitgleich mit Bischof Markus Büchel mein Amt zurückzulegen.»

Veränderungen im Blick

Achtzehn Jahre prägte Franz Kreissl als Pastoralamtsleiter das Bistum St. Gallen und war Teil der Bistumsleitung. Das Pastoralamt hat die Aufgabe, Impulse für die Seelsorge im Bistum zu entwickeln. Für den Theologen hiess es, stets «mehrere Fäden in den Händen zu halten», wie er es nennt. Dazu gehören zum Beispiel die Abteilung Pastorale Entwicklung und Beratung, die Caritas St. Gallen-Appenzell oder die ökumenische Fachstelle Begleitung in der letzten Lebensphase BILL. «Das Schöne an meinem Amt war, immer wieder zu sehen, mit was für vielfältigen Angeboten sich die Kirche für Menschen und die Gesellschaft engagiert.» Als Pastoralamtsleiter bekam er die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft hautnah mit und versuchte, darauf zu reagieren. «Ein Beispiel dafür ist die Ökumenische Kommission für Asyl- und Flüchtlingsfragen, die wir vor zehn Jahren gegründet haben.»

Vor Frust schützen

Franz Kreissl ist bekannt für seinen Optimismus und seinen humorvollen Blick auf das Ganze. «Das hat sicher mit meiner Person und auch meinem Glauben zu tun», sagt er, «als Seelsorger geht dir die Arbeit nie aus, es gibt immer noch etwas, das man machen könnte, deshalb ist es wichtig, sich selbst nicht aus dem Blick zu verlieren. Ich habe mir schon als junger Seelsorger vorgenommen, mich vor Frust zu schützen.» Ein wichtiger Ausgleich seien für ihn immer der Freundeskreis gewesen, die geistliche Begleitung und regelmässige Auszeiten. Das habe ihm geholfen, auch mit schwierigen Situationen und Enttäuschungen klarzukommen. «Manchmal hätte ich mir von der Schweizer Bischofskonferenz mehr Mut gewünscht», hält er fest. Gleichzeitig fehle – so seine Beobachtung – der Mut auch häufig an der Basis. «Viel zu schnell kommt oft das Argument: Das haben wir immer schon so gemacht. Man ist damit beschäftigt, das Bewährte abzuwickeln, und es fehlen die Energie und die Ressourcen für



↑ Das Abschiednehmen nach 18 Jahren fällt Franz Kreissl nicht leicht. «Die Menschen im Ordinariat und im ganzen Bistum sind mir ans Herz gewachsen.»

die Weiterentwicklung. Man verpasst damit die Chance, etwas Neues wachsen zu lassen.»

Menschen vor Ort

Die freiwillig Engagierten in der Kirche lagen Franz Kreissl in seiner Tätigkeit am Herzen. «Es war mir ein Anliegen, bei ihnen das Selbstbewusstsein als Getaufte zu fördern und ihnen zu vermitteln: Ihr seid Kirche.» Es seien die Menschen vor Ort, die die Kirche prägen und weiterentwickeln. In Zeiten von Mangel an Priestern und Seelsorgerinnen und Seelsorgern werde das Engagement der Freiwilligen immer wichtiger. Deshalb setzte er sich ein für Bildungsangebote wie die «Updates für Pfarreiräte», um dieses Engagement zu würdigen und sie gleichzeitig zu fördern. «Die Pfarreiräte leisten wichtige Beiträge für eine lebendige Kirche. Es ist beeindruckend, was in den Seelsorgeeinheiten geleistet wird.»

Bucketlist

Das Abschiednehmen fällt ihm nicht leicht. «Die Menschen im Ordinariat und im ganzen Bistum sind mir ans Herz gewachsen», sagt er, «aber ich freue mich auf das, was kommt. Zurzeit sammle ich Ideen für die Zeit als Pensionierter. Alles, was

nicht nach zwei Wochen wieder vergessen ist, kommt auf meine Bucketlist.» Konkret freue er sich darauf, mehr Zeit mit seiner Frau und für Besuche von Freunden in Deutschland und in Italien zu haben. Eines steht aber schon jetzt definitiv auf der Bucketlist: «Ich werde mich sicherlich auch in irgendeiner Form freiwillig in der Kirche für Menschen engagieren.»

Text: Stephan Sigg

Bild: Urs Bucher

FRANZ KREISSL

Der Theologe Franz Kreissl, geb. 1958 in Bayern, ist seit 1986 im Bistum St. Gallen tätig, zunächst als Pastoralassistent in Diepoldsau und im Seelsorgeverband Ebnat-Kappel/Neu St. Johann, später als Klinikseelsorger in der Psychiatrischen Klinik Wil. Er ist verheiratet und hat vier Kinder. «Ich fand es schon als junger Seelsorger spannend, über den Tellerrand hinausschauen zu können», sagt er.

„Sonst hätten die anderen gewonnen“

Die 34-jährige Sarganserländerin Luzia Tschirky berichtete für SRF über den Ukraine-Krieg. Kürzlich war sie in Teufen bei «Gespräche an der Kanzel» zu Gast. Im Interview erzählt sie, welche Rolle Glaube im Krieg spielt und wie Menschen Hoffnung bewahren können.



← Tschirky berichtete für SRF vier Jahre aus Russland und der Ukraine. Nachdem sie die Ukraine 2023 verlassen hatte, schrieb sie ein Buch über ihre Erfahrungen. Sie tritt heute an öffentlichen Lesungen, aber auch in Schulen, Behörden und Unternehmen auf.

Luzia Tschirky, haben Sie als SRF-Kriegsreporterin in der Ukraine Momente erlebt, in denen Sie merkten, dass Hoffnung trotz allem überwiegen kann?

Ja. Vor einem Jahr traf ich beispielsweise Oleksandr Tschikmarjew aus der Stadt Butscha in der Ukraine persönlich zu einem Gespräch. Ich war auch bei der Exhumierung seiner Familienangehörigen im April 2022 vor Ort. Die Familie war beim Versuch, aus Butscha zu fliehen, unter Beschuss durch die russische Armee geraten. Oleksandr war während der Exhumierung nicht persönlich vor Ort, da er zu diesem Zeitpunkt noch schwer verwundet im Spital lag. Er hat als einziger seiner Familie den Angriff überlebt. Seine Frau und seine beiden Söhne wurden durch die russischen Soldaten getötet. Trotz dieser schwer traumatisierenden Erfahrung ist Oleksandr in Butscha geblieben und hat die Hoffnung nicht

aufgegeben, sich dort ein neues Leben aufzubauen. Er sagte, seine Familie hätte nicht gewollt, dass er verzweifelt und hoffnungslos sei.

Was gab ihm diese Stärke?

Ich denke, dass diese Widerstandsfähigkeit stark damit zusammenhängt, wie fest man in ein familiäres Umfeld eingebunden ist oder wie gross der Rückhalt durch einen Freundeskreis ist. Oleksandr Tschikmarjew konnte auf die Unterstützung seines Bruders und seiner Eltern zurückgreifen. Dadurch konnte er nach vorne schauen. Ist man einsam oder hochbetagt ohne Familienangehörige, ist es schwieriger, Hoffnung zu bewahren.

Wie haben Sie es persönlich geschafft, nicht den Mut zu verlieren?

Es ist zum einen eine kulturelle Eigenheit. Ich komme aus dem Sarganserland und typisch für uns Oberländerinnen und Oberländer ist die Stur-

heit. Das trifft auch auf mich zu. Ich möchte nicht resignieren, auch wenn um mich herum alles zerstörerisch ist. Denn dann hätten die anderen gewonnen. Für mich käme das einem Eingeständnis oder einer Kapitulation gleich. Zum anderen helfen mir meine Familie und mein Hund, die mir Rückhalt geben. Dann ist da noch mein Buch «Live aus der Ukraine», das ich über meine Kriegserfahrungen geschrieben habe. Dadurch habe ich einen Ort, an dem ich alles Erlebte platzieren kann.

Erlebten Sie Situationen, in denen die Angst dennoch überhandnahm?

Definitiv, wobei Angst zunächst einer der wichtigsten Schutzmechanismen ist. Angst zu haben, ist überlebenswichtig. Wenn man sie zu lange unterdrückt, verliert man das Gespür für gefährliche Situationen. Ist man in einem Kriegsgebiet, ist man permanent potenziell in Gefahr. Wird die

Angst zu gross, hilft es, mit seinem Team darüber zu reden und seine Gefühle zu spiegeln. Mir hat das immer geholfen, denn auf diese Weise konnte ich einen Schritt von der Angst zurücktreten.

Welche Rolle spielt der Glaube im Krieg?

Ich erlebte, wie es ist, unter Artilleriebeschuss in einem Luftschutzbunker zu sitzen. Da fangen wirklich alle Menschen an zu beten. In diesen Momenten haben alle die Hoffnung auf eine höhere Gewalt. Andere Male haben wir gemeinsam ukrainische Unabhängigkeitslieder gesungen, was uns ebenfalls geholfen hat. Ich denke, der Glaube kann gerade auch in Situationen wie in Kriegsgefangenschaft helfen, denn das Innere gehört zum einzigen, was einem nicht genommen werden kann.

In Ihrem Podcast «Yak Ty – Wie geht es dir?» kommen Ukrainerrinnen und Ukrainer zu Wort. Sind Ihnen auch kirchliche Mitarbeitende begegnet, die Sie beeindruckt haben?

Da gibt es ein paar Beispiele wie etwa die Nonnen aus der ukrainischen Stadt Lwiw. Sie betreiben eine Telefonhotline, die sich mit der hiesigen bekannten «Dargebotenen Hand» vergleichen lässt. Man kann dort anrufen oder bei den Nonnen vorbeigehen und bekommt psychologische Betreuung. Und dann gibt es den russischen Pfarrer, dessen Namen ich nicht nenne, der sich unter absoluter Lebensgefahr in Russland für ukrainische Flüchtlinge einsetzt.

Können Sie darauf etwas näher eingehen?

Dieser Pfarrer hat sich vor einigen Jahren von der russisch-orthodoxen Kirche getrennt und eine eigene Kirche gegründet. Momentan liegt der einzige Fluchtweg in der Ostukraine in Richtung Russland, weil dort keine Frontlinie verläuft. Viele Ukrainerinnen und Ukrainer haben aber Angst, nach Russland zu gehen. Dieser Pfarrer hilft ihnen. Ich rechne jeden Tag damit, dass er in grosse Schwierigkeiten gerät. Die Repression in Russland ist nicht flächendeckend, wie es etwa in der DDR der Fall war. Vielmehr wird punktuell und an Einzelpersonen ein Exempel statuiert.

Was ist Ihre Motivation, auch nach Ihrer Rückkehr in die Schweiz über den Krieg in der Ukraine zu berichten?

Ich kann mich von diesem Thema nicht einfach zurückziehen. Solange dieser Krieg läuft, lasse ich die Betroffenen zu Wort kommen. Wie lange dieser Krieg noch dauert, ist übrigens eine der häufigsten Publikumsfragen, die ich gestellt bekomme. Die kann ich leider nicht beantworten.

Text: Nina Rudnicki

Bilder: zVg. / SRF

Was macht die Kirche für die Umwelt?



Was hat Umweltschutz mit Kirche zu tun? Das werde ich in meiner täglichen Arbeit als Leiter des Ressorts «Mobile Umweltprojekte» der Cityseelsorge St.Gallen oft gefragt. Die Enzyklika «Laudato si», also das päpstliche Rundschreiben von 2015, hat vielen die Augen geöffnet: Die Schöpfung zu bewahren, ist Teil des christlichen Glaubensgerüsts. Die Schöpfung lässt sich mit dem Fundament eines Hauses vergleichen. Ohne dieses findet das schönste Haus keine Stabilität.

Die katholische Kirche der Stadt St.Gallen als Beispiel hat in den vergangenen Jahren viel gemacht. So setzt sie schrittweise das Umweltmanagement-System «Grüner Güggel» um. Zudem hat sie 2023 meine Stelle für mobile Ökoprojekte geschaffen. Zusammen mit Teamkolleginnen und -kollegen setze ich seither Projekte im öffentlichen Raum um. Dies tun wir nach Möglichkeit zusammen mit anderen städtischen Akteurinnen und Akteuren. Wir vernetzen uns lokal, geben Impulse und tragen zu einem aktiven Austausch in der Stadt bei. Ein weiterer zentraler Ansatz unserer Projektarbeit ist, freiwillige Helferinnen und Helfer einzubinden. Somit werden unsere Projekte sowohl von aussen wie von innen getragen.

Umweltschutz im Kleinen beginnen

Besonders gerne erinnere ich mich an unsere Teilnahme am Ökomarkt in St.Gallen im vergangenen Mai. Zusammen mit dem Seifenmuseum in St.Gallen haben wir dort einen Stand zum Thema «umweltschonendes Waschen» aufgebaut. Wir informierten die Standbesucherinnen und -besucher darüber, wie sie auf ganz einfache Weise umweltschonender Wäsche waschen können. Über dieses an sich so unscheinbare und alltägliche Thema sind viele Gespräche und Diskussionen entstanden.

Lebensnah und echt

Ich bin überzeugt, dass wir als Kirche über diesen niederschweligen Weg mit Menschen ins Gespräch kommen, was so oder ähnlich sonst nicht möglich wäre. Auf diese Weise können wir über ein übergeordnetes, gesellschaftlich relevantes Thema Brücken schlagen. Es sind Brücken, die helfen, dass die Kirche nicht nur authentisch, sondern auch lebensnah und positiv wahrgenommen wird. Im gesamten Bistum gibt es eine Vielzahl verschiedenster Projekte und Initiativen. Ein Überblick findet sich auf der Bistumsseite www.bistumsg-umwelt.ch der Umweltschutzgruppe «Laudato si».

Olivier Bischof

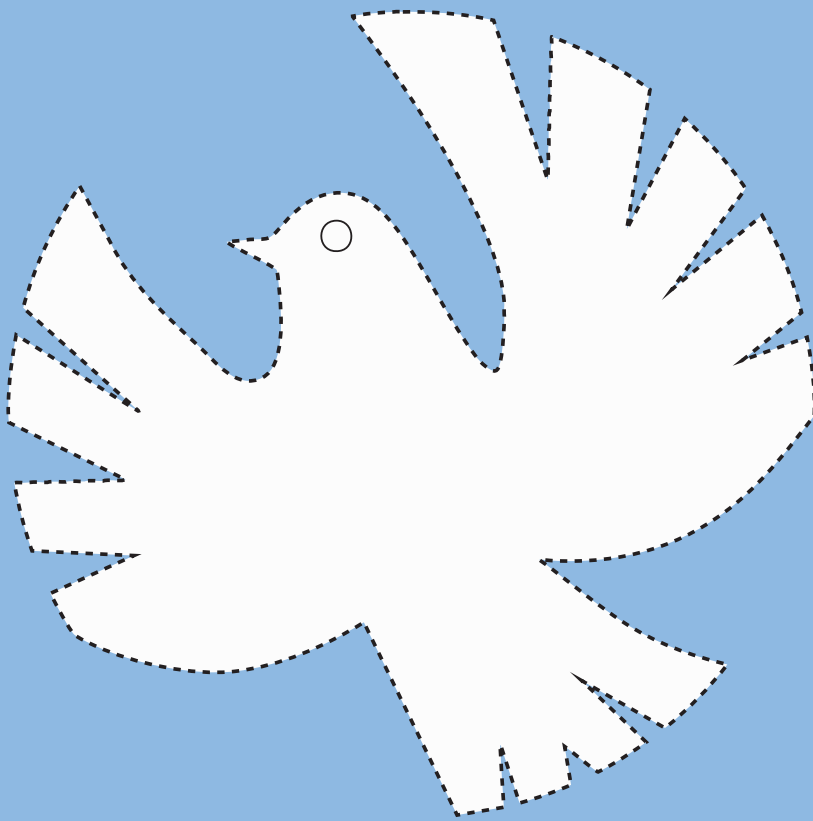
Leiter des Ressorts «Mobile Umweltprojekte» der Cityseelsorge St.Gallen

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Eine Taube für den Frieden

Du willst ein Zeichen für den Frieden setzen? Mach andere mit einer selbst gebastelten Friedenstaube darauf aufmerksam.



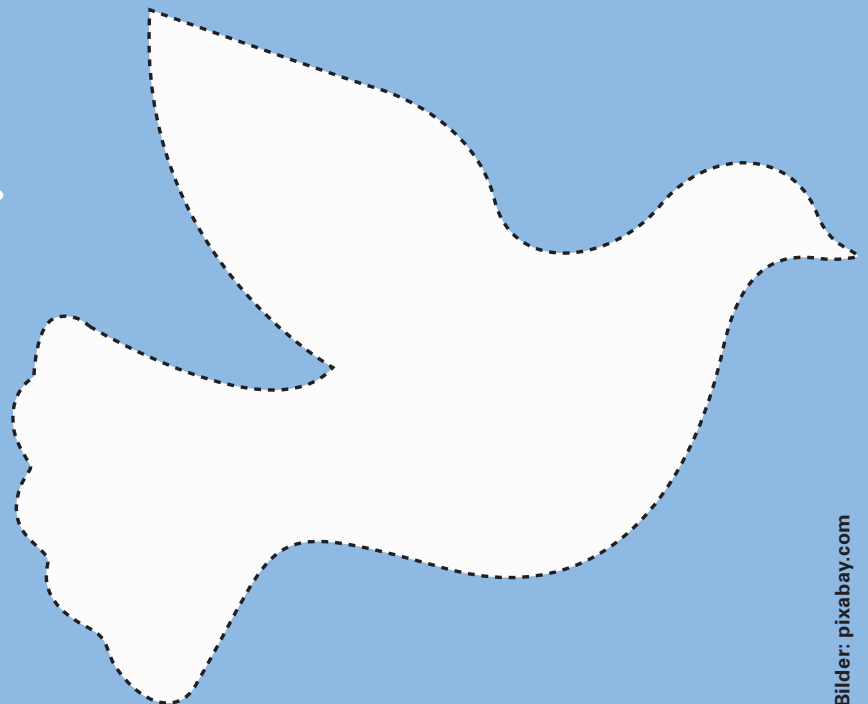
Friedenstauben – was soll das bringen? Sie sind ein Symbol für den Heiligen Geist und ein Hoffnungszeichen. Von diesen kann es nie genug geben! Du kannst dir selbst und anderen damit Hoffnung machen. Wähle eine Vorlage aus, du kannst sie ausschneiden und zum Beispiel auf einen Karton kleben.

Male die Vorlage aus: Du kannst sie mit hoffnungsvollen Symbolen verzieren, du kannst aber auch deine Wünsche für die Welt darauf schreiben – wenn du möchtest, sogar in mehreren Sprachen.

Falls du schon ein Handy hast oder sonst deine Eltern, kannst du die Friedens-tauben fotografieren und zum Beispiel auf WhatsApp posten. So werden viele darauf aufmerksam. Lade sie ein, das Bild mit anderen zu teilen oder selbst ein Zeichen der Hoffnung zu setzen.

Jetzt kannst du die Friedenstaube zeigen: Kleb sie an eure Haustüre, in den Lift, an einen Baum, legt sie auf eine Kirchenbank.

Am 8. Juni ist Pfingsten – der Tag des Heiligen Geistes. Es ist ein idealer Tag, um ganz viele Friedenstauben zu verteilen.



Pfarreiform an der Bischofswahl

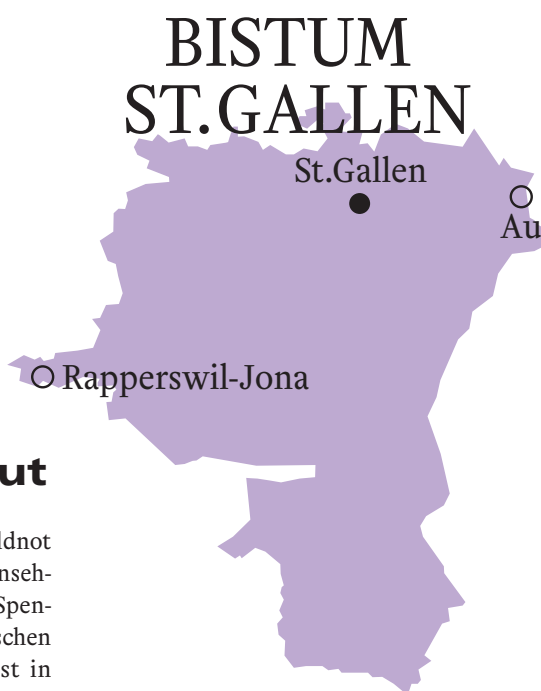
St.Gallen. Am Mittwoch, 23. April, wird der neue Bischof von St.Gallen gewählt. Das Informativverfahren über die sechs Kandidaten, die das Domkapitel für die Nachfolge von Bischof Markus Büchel nominiert hat, ist abgeschlossen. Am 8. April wurde die Sechserliste mit den Namen vom Nuntius an das Domkapitel zurückgesandt. Sofort haben die Wahlvorbereitungen begonnen. Stand Redaktionsschluss war noch nicht klar, wen das Domkapitel zum neuen Bischof von St.Gallen wählen wird. Das Pfarreiform wird diesen besonderen Tag begleiten und darüber berichten. Erste Reaktionen, grössere Hintergrundberichte und andere wissenswerte Beiträge sind zu finden ab 23. April abends online auf www.pfarreiform.ch. (red.)

→ www.pfarreiform.ch



Mit Lebensmittel-taschen gegen Armut

Region. «Immer mehr Menschen haben mit Geldnot zu kämpfen», heisst es in einem Beitrag des Fernsehsenders TVO. Anlass für den Bericht war die Spendenaktion «2 x Weihnachten» vom Schweizerischen Roten Kreuz. Allein im Innovation Park Ost in St.Gallen packten 40 Freiwillige mehrere tausend Spendetaschen mit Lebensmitteln und Hygieneprodukten für Armutsbetroffene. Im Fernsehbeitrag kommt auch Lorenz Bertsch zu Wort, Bereichsleiter Sozial- und Schuldenberatung bei der Caritas St.Gallen-Appenzell. Demnach haben die Beratungen bei der Caritas St.Gallen-Appenzell im vergangenen Jahr um ein Fünftel zugenommen. Lorenz Bertsch sagt: «Das sind Personen, die einen Schicksalsschlag wie eine Krankheit oder Arbeitslosigkeit erlebt haben. Personen, die nicht mehr wissen, wie sie ihre Rechnungen bezahlen sollen. Es sind Menschen, die in Not sind.» Allein im Kanton St.Gallen seien 40 000 Personen von Armut betroffen. Von diesen 40 000 würden weniger als 10 000 Sozialhilfe beziehen. «Wir sprechen also von 30 000 Working Poor», sagt Bertsch. (red./nar)



Warum Junge ihren Glauben stärken

Jona. 43 Jugendliche haben sich in der Kirche Maria Himmelfahrt in Jona und in der Pfarrkirche St.Johann in Rapperswil in diesem Frühling firmen lassen. Was bewegt junge Erwachsene zu diesem Schritt? Über ihre Motivation haben einige der Firmandinnen und Firmanden in der Linth-Zeitung Auskunft gegeben. «Aus dem Glauben kann ich Kraft schöpfen», sagt etwa Noah Liner. Seine Kollegin Miriam Reinhold, seit vielen Jahren Ministrantin in Kempraten, schätzt es, zusammen mit Gleichgesinnten auf diesem Weg zu sein. Ebenfalls zentral für die jungen Leute: Als Gefirmte gehören sie offiziell der katholischen Kirche – der Gemeinschaft – an. Seit 2003 werden Jugendliche in Rapperswil-Jona ab 18 Jahren und damit im jungen Erwachsenenalter gefirmt. «Wir gehen mit jenen auf diese Reise, die das wirklich möchten», fasst Niklaus Popp, Seelsorger in Jona, zusammen. «Es ist schön zu sehen, wie der Funke auf die ganze Gruppe übergesprungen ist. Da ist nicht nur eine kleine Rauchwolke, da lodern die Flammen.» (red./nar)

Ein neues Buch und Lachen als Medizin



Au. Ob als «Himmleschi Energii z Oberegg» zur Solaranlage der Kirche Oberegg oder in «E gfitzti Frau im Kloschter Grimmestaa» zum Kloster Grimmenstein in Walzenhausen: Das neue Buch «Lache isch di bescht Medizin» des Auer Autors Peter Eggenberger führt auch zu kirchlichen Schauplätzen. Die dreissig Kurzgeschichten im Kurzenbergdialekt handeln gemäss Presstext des Verlagshauses Schwellbrunn von verblüffenden, schier unglaublichen Tatsachen und Zwischenfällen. Kurzenbergdialekt ist die Sprache des Appenzellerlandes über dem Bodensee und dem Rheintal. Dort, in Walzenhausen, ist der heute 85-Jährige Autor und Mitbegründer des Witzwanderwegs geboren. Und dort findet er Inspiration: Im Mittelpunkt seiner Bücher stehen Menschen aus dem Appenzellerland, «die mit eigenwilligem Verhalten und Sprüchen bestes Material liefern». (red./nar)

Tipp



Kirchenmusikpioniere entdecken

Die 14. St. Galler Kirchenmusikwoche begibt sich vom 7. bis 11. Oktober 2025 auf Spurensuche nach Kirchenmusikpionieren des 20. Jahrhunderts, wie z. B. Josef Gallus Scheel, von 1913 bis 1945 Domkapellmeister in St. Gallen. Unter der Leitung von Josef Habringer (ehem. Domkapellmeister Linz) und Andreas Gut (Domkapellmeister St. Gallen) bringt der Chor eine Messe von Scheel zur Aufführung. Während der Woche kann eines von fünf Ateliers besucht werden: Gregorianischer Choral, Orgel, Kammerchor, Frauenensemble und Lieder für neue(s) Feiern.

Kursgeld: CHF 350.-; Infos: www.kirchenmusik-sg.ch. Anmeldung bis 30. Juni, Teilnehmerzahl begrenzt

Fernsehen



Ein verborgenes Leben

Der österreichische Bauer Franz Jägerstätter wurde von den Nazis wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet. Papst Benedikt XVI. erhob ihn 2007 zum Märtyrer und sprach ihn selig. Der Spielfilm von US-Regisseur Terrence Malicks setzt Jägerstätter, der kein Zeichen setzen, der einfach nur er selbst bleiben, sein Leben leben wollte, weil er zufrieden war und einig mit sich selbst, ein eindrückliches Denkmal.

→ **Mittwoch, 30. April, SRF1, 23.00 Uhr**



Mitgefühl – Pflege neu denken

Die Doku zeigt einfühlsam am Beispiel des auf Privatinitiative der Krankenschwester May Bjerre Eiby gegründeten Pflegeheims ein revolutionäres Langzeitpflegekonzept, das Mut macht. Der Film fragt mit Humor und Zärtlichkeit: Wie wollen wir leben, altern und sterben? Was wünschen wir uns für unsere Angehörigen? Der Film zeigt, wie die Kraft menschlicher Nähe kleine Wunder zu bewirken vermag. Ein Plädoyer für ein würdevolles und glückliches Lebensende.

→ **Sonntag, 4. Mai, 3sat, 10.05 Uhr**



Miss Germany und der liebe Gott

Bundestag und Talkrunden statt Laufsteg. Die Ideale der Miss Germany haben ein neues Mass bekommen: heute zählen innere Schönheit, gesellschaftliches und soziales Engagement. 2023 hat sich Kira Geiss aus Magdeburg durchgesetzt. Die Mission der 21-Jährigen: Jugendarbeit, der richtige Umgang mit Social Media und der liebe Gott. Die bekennende Christin vertraut darauf, dass Gott ihr den zukünftigen Weg zeigt, denn das hat er ja schon einmal getan.

→ **Freitag, 9. Mai, 3sat, 12.10 Uhr und schon jetzt online: www.mdr.de/tv/programm/sendung-1000744.html**

Radio

KI und die Menschenwürde

KI besitze keine emotionale oder soziale Intelligenz, so Peter G. Kirchschläger. Er spricht der KI die Moralfähigkeit ab. Sie erkenne nicht, was ethisch richtig und falsch ist. Der Professor für Theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik an der Universität Luzern beleuchtet die ethischen Risiken von KI und schlägt moralische Kontrollmechanismen vor. Das Referat wurde aufgenommen beim MyHope-Kongress der Akademie für positive Psychologie zum Thema Würde in Götzi.

→ **Podcast mit dem Referat (ORF Radio Vorarlberg, März 2025): www.pfarreiforum.ch/menschenwuerde**

Bilder: zVg. (oben), Pandorafilm, WR/Megahertz/Julia Lemke, Clipfilm Mitte

Agenda

Pilgern für eine Kirche mit* den Frauen

Freitag, 2. Mai 2025, 9.45 Uhr

Jedes Jahr am Festtag der Bistumsheiligen Wiborada laden die Bewegung «Kirche mit* den Frauen», das Bistum St. Gallen und das Wiborada-projekt zum Pilgern ein, dieses Jahr unter dem Motto: «Ich setzte meinen Fuss in die Luft und sie trug». Es ist ein Weg von Männern und Frauen für die Zukunft der Kirche. Der Weg führt von Bernhardzell nach St. Gallen. Begrüssung um 9.45 Uhr im Alterszentrum Wiborada. Um 16 Uhr Gottesdienst in der Kathedrale. Um 19.30 Uhr Uraufführung der Wiboradaerzählung von Moni Egger in der Kirche St. Mangen. Es ist möglich, an verschiedenen Orten zur Gruppe zu stossen.

→ Infos und Anmeldung: www.wiborada.sg

Gebetstreffen der Erneuerung

Samstag, 10. Mai 2025, 9.15 bis 16.30 Uhr

Jesus ruft Menschen in seine Nachfolge. Was aber bedeutet es, in seine Fussstapfen zu treten? Ist es uns Motivation oder eher eine Überforderung? Was dürfen wir geben, was empfangen? An der offene Tagung der Erneuerung aus dem Geist Gottes (Region St. Gallen/ Appenzell) referiert Matthias Willauer, Leiter der Deutschfreiburger Fachstelle Katechese und der Arbeitsstelle für Glaubenserneuerung. Mit Impulsen, Gruppenaustausch und Gebet. Eine Anmeldung ist nicht nötig.

→ Katholisches Pfarreiheim und Kirche Herisau

Benefizkonzert für Kinder

Sonntag, 11. Mai 2025, 17 Uhr

Unter dem Motto «Lieder aus der ganzen Welt» organisiert das Ostschweizer Komitee des Vereins Kariat Yearim ein Benefizkonzert mit dem bekannten St. Galler Frauenchor sinGALLinas. An der Violine ist Sebastian Vogler, die musikalische Leitung hat Michael Schläpfer. Kariat Yearim ist ein Schweizer Kinderdorf in der Nähe von Jerusalem, in dem sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche ein Zuhause finden und ihre schulischen und persönlichen Defizite aufholen können. Anschliessend an das Konzert gibt es einen Apéro.

→ Reformierte Kirche Rotmonten, St. Gallen, Türöffnung: 16.30 Uhr

Lesung über Clara Schumann

Donnerstag, 15. Mai 2025, 19 bis 21 Uhr

Anerkennung, Freiheit, Karriere: Dafür kämpfte Clara Schumann ihr Leben lang – und stand damit vor gleichen Herausforderungen wie Frauen im 21. Jahrhundert. Sie haderte mit ihrer Rolle als Mutter und mit der nahezu unmöglichen Aufgabe, Beruf und Familie zu vereinbaren. Spiegel-Bestsellerautorin Christine Eichel erzählt das Leben der Pianistin und Komponistin radikal neu und räumt mit Klischees auf. Eichels Sachbücher, etwa «Das deutsche Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht» und «Deutschland. Lutherland», erregten grosses Aufsehen.

→ Haus Gutenberg, Balzers, Anmeldung: www.haus-gutenberg.li

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Nur kurz arm?

«Die Teilzeit-Armen», so lautete eine etwas flapsige Schlagzeile einer Wochenzeitung zu den neuen Armutszahlen in der Schweiz. Ein Begriff, der suggeriert: «Nur gelegentlich betroffen – also halb so schlimm.»

Doch Armut lässt sich nicht auf eine Zahl in der Jahresstatistik oder auf eine Durchlauferhitzer-Logik reduzieren. Eigentlich spricht es für das soziale Sicherungssystem, dass es nur wenige Personen über mehrere Jahre hinweg nicht über die Armuts-grenze schaffen. Aber ob ein- oder mehrjährig, wem das Geld vor Monatsende ausgeht, für den fühlt sich das nicht nach einem Teilzeit-job an, wohl eher nach einer stressigen Vollzeitstelle ohne Lohn.

Trügerisches Bild

Und was heisst schon «über der Armuts-grenze»? Das klingt nach rettendem Ufer. Prägnanter wäre wohl das Bild von dünnem Eis oder eines rutschigen Abhangs. Realistischer beginnt hier nämlich die Zone der ständigen Unsicherheit. Eine Krankheit, ein Jobverlust, eine unerwartete Rechnung können das Budget wieder aus dem Gleichgewicht bringen. Die Angst vor Zusatzkosten bohrt Löcher in die Zukunftsträume. Statistisch gehören diese Lebenssituationen in die sogenannte Armutsgefährdung. Existenziell und psychologisch gehören sie ebenso zum Phänomen Armut. Wem das Wasser bis zum Hals steht, der ist froh, dass er atmen kann. Gleichzeitig lebt er mit der ständigen Bedrohung, der Pegel könnte wieder steigen – und das Vollzeit.



Gregor Scherzinger

Co-Geschäftsleiter Caritas St. Gallen-Appenzell



↑ Mehrere hundert Stunden dauert es, bis Sander Kunz mit besonderer Fingerfertigkeit eine Klosterarbeit fertiggestellt hat.

Klosterarbeiten auf Instagram zeigen

Sander Kunz fertigt Klosterarbeiten an. Auf das Kunsthandwerk stiess er einst zufällig im Ortsmuseum Kaltbrunn. Wie es gelingt, solche Traditionen zu bewahren und zugleich einen Bezug zu heute herzustellen, vermittelt er in Workshops wie am 8. Mai in Schänis.

Der Instagram-Account «@Klosterarbeiten» von Sander Kunz lädt zum Stöbern und Staunen ein: Da gibt es den heiligen Franziskus, der mitten in einem goldigen Vogelnest steht. Auf den dünnen Ästen des Gestecks sitzen kleine, bunte Vögel. Es gibt Bilder von Altarsträussen, die aus goldigen Perlen, getrockneten Blumen und Blättern aus bunten Papier bestehen. Zum Nachdenken regt auch das realistisch gefertigte menschliche Herz aus rotem Glas an, das von Ornamenten aus Drahtadern aus Hunderten Perlen umwoben ist. Inspiration für seine letztere Klosterarbeit hat Sander Kunz unter anderem im 19. Jahrhundert gefunden. «Damals waren Bilder populär, die Christus mit einem übertrieben kitschigen Herzen auf seiner Brust

darstellten», sagt Sander Kunz. «Diese Symbolik habe ich aufgegriffen und in die heutige Zeit transformiert.» Etwas zu betrachten, das in der Tradition eines alten Kunsthandwerkes stehe, aber zugleich einen modernen Bezug habe, löse etwas in einem aus. «Womöglich kommt hier bereits ein spiritueller Aspekt hinzu», sagt er.

Hunderte Stunden Fingerspitzenarbeit

Dass der 47-Jährige Experte für das Kunsthandwerk der Klosterarbeiten ist, hängt mit seinem Studium der Blockflöte zusammen. Damals entdeckt er seine Faszination für die Barockzeit, in die auch die Klosterarbeiten zurückreichen. Klosterarbeiten begegnet er zum ersten Mal im Ortsmuseum in Kaltbrunn, wo er aufgewachsen ist. «Das macht heute niemand mehr», sei damals den Besuchenden vermittelt worden. Sander Kunz beschliesst einen entsprechenden Kurs in Österreich zu belegen. Dort ist das Kunsthandwerk der Klosterarbeiten im Gegensatz zur Schweiz bekannter. Er lernt einige alte Techniken kennen und bringt sich anschliessend vieles selbst bei. Findet er in Archiven alte Objekte, studiert und testet er die Herstellungsweise oder entwickelt selbst neue Techniken. «Die verschiedenen Möglichkeiten sind unerschöpflich. Das begeistert mich», sagt er. Mittlerweile hat er sein Kunsthandwerk perfektioniert. Mehrere hundert Stunden dauert es, bis er mit Fingerfertigkeit eine Klosterarbeit fertiggestellt hat. Dabei geht es ihm vor allem um das Kontemplative und Meditative. «Es ist für mich eine Vertiefungsarbeit. Ich kann beispielsweise unzählige Pflanzenblätter am Stück herstellen und zwölf bis vierzehn Stunden dran sein.»

Vor dem Vergessen retten

Einen Einblick in das Kunsthandwerk der Klosterarbeiten vermittelt Sander Kunz Interessierten auch im Rahmen von Workshops. Der nächste in der Region ist am 8. Mai in Schänis anlässlich des 1200-Jahr-Jubiläums der dortigen Kirche. «Einerseits möchte ich in meinen Kursen aufzeigen, was es bedeutet, ein beinahe in Vergessenheit geratenes Kunsthandwerk zu lernen und am Leben zu erhalten. Andererseits geht es mir um die Wertschätzung gegenüber unseren Kulturgütern. Sie bergen viel mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Dazu gehören historische Kontexte oder Traditionen, die sich über die Jahrhunderte hinweg immer wandeln», sagt er. Einige seiner Klosterarbeiten verkauft Sander Kunz, der heute im zürcherischen Agasul lebt. Andere Werke nimmt er wieder auseinander, um dessen Bestandteile für neue Arbeiten zu verwenden. «Das Anfertigen von Klosterarbeiten ist für mich immer wichtiger als das fertige Objekt», sagt er und fügt an: «Als Dokumentation bleiben meine Fotos, wie unter anderem auf Instagram.»

Infos: kath-gaster.ch, sanderkunz.ch

Text: Nina Rudnicki; Bild: zVg./ Sander Kunz

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
5. Ausgabe 2025, 1. bis 31. Mai 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch